

um sich, besonders in den offiziellen Kreisen der Gesellschaft, unter der zweimaligen Präsidentschaft des General Grant (1868—1876), und verschiedene Minister desselben stelen als Opfer dieser Korruption. Der Credit Mobilier-Standal, mit dem Bau der großen Pacific-Eisenbahn verknüpft, spielte fast ausschließlicly unter den Mitgliedern des Senats und des Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten, welche in der angenehmen Lage waren, ihren Aktien durch gesetzgeberische Thätigkeit erhöhten Werth zu verschaffen, und die angesehensten Mitglieder der genannten Körper waren dabei bethelligt, so z. B. der nachmalige Präsident Garfield und der Vizepräsident Schuyler Colfax. Ein wahrer Heryensabbath der Korruption herrschte in Beamten-, Unternehmer- und Finanzkreisen, in allen bürgerlichen Unternehmungen.*) Die Bourgeoisie der Vereinigten Staaten war derjenigen der alten Welt nicht bloß ebenbürtig geworden, sondern hatte sich an die Spitze der ausbeutenden Gesellschaft gestellt mit dem festen Vorsatz, diesen Platz zu behaupten. Wie sie mit den Arbeitern und den Bestrebungen derselben, mit der Arbeiterschutzesetzgebung und den Arbeiterorganisationen verfuhr und umsprang, ist aus weiteren Mittheilungen zu ersehen. Daß sie trotz allem bösen Willen die Arbeiterorganisation und damit auch die fortgeschrittene Arbeiterbewegung nicht unterdrücken konnte und kann, sagt Prof. H. L. Gsh (S. 162) treffend wie folgt:

„Es steht der Unternehmerklasse in Amerika keine Macht zur Verfügung, womit sie die Organisationen der Arbeiter vernichten könnte. Die Seguer (der Arbeiterorganisationen) mögen die Polizei verdoppeln, die Miliz vermehren, die Gesetzgebung beherrschen, die Richter unter ihrem Daumen halten und jede Zeitung in den Vereinigten Staaten aufkaufen — ihre Anstrengungen werden doch vergeblich sein. Könige, Kaiser und Parlamente haben solche Versuche seit 600 Jahren gemacht, stets ohne Erfolg.“

„Das Geld“ von Zola.

Von Paul Lafargue.

(Fortsetzung.)

Zola (geboren 1840) begann seine Laufbahn im Leben als Angestellter einer großen Pariser Buchhandlung, sagte aber bald der Existenz eines Kommiss Valet, um sich dem Journalismus zu widmen, und schrieb zuerst für das tägliche Blatt „La Cloche“ (Die Glocke), welches unter dem Kaiserreich den Versuch machte, der „republikanische Figaro“ zu werden. Nach dem Sturz Napoleon's III. folgte Zola Gambetta nach Tours und Bordeaux, und als die wilde Jagd der Bourgeoisrepublikaner nach Nennern und Würden begann, als das große Gallali der unter sie zu vertheilenden Beute gelaßen wurde, da forderte er für sein Theil eine Souspräfektur. Sein Gesuch ward abschlägig beschieden, was zur Folge hatte, daß er der Politik den Rücken kehrte und sich ausschließlich seiner literarischen Thätigkeit, der Abfassung seiner Romane widmete. Der Politik

*) Unseren germanischen Wiedermännern, den Meisteringern von deutscher Treue, deutschem Sinn hat Mary schon einmal zugerufen: De te fabula narratur. Der Welfenfonds, der Bochumer Steuerprozeß u. u. sind übrigens keine Fabeln.

trägt er den Groll eines Menschen nach, der in seinem Ehrgeiz enttäuscht worden ist; anlässlich einer Besprechung Balzac's bezeichnet er sie verächtlich als ein „trübes Handwerk.“ Er lebt seither in äußerster Zurückgezogenheit, wie „ein Bär,“ wie er selbst sagt. Kürzlich ist jedoch sein Ehrgeiz von Neuem erwacht; er ist aus seiner Einsamkeit herausgetreten, hat sich zum Präsidenten des Schriftstellervereins ernennen lassen und träumt davon, in die Akademie und den Senat einzutreten, diese beiden Verforgungshäuser für abgedankte, altersschwache, verkrüppelte Literaten und Politiker.

Um seinem literarischen Werk den Anschein der Einheitlichkeit zu verleihen, hat es Zola in Nachahmung Balzac's als die „natürliche und soziale Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich“ betitelt. In der Folge richtet er es so ein, daß irgend ein Mitglied dieser Familie in einem jeden seiner Romane eine hervorragende Rolle spielt. Allein die Einheitlichkeit, welche gewahrt bleiben sollte, ist mehr konventionell als wirklich. Die Einheitlichkeit seines Werkes beruht weniger darin, daß er die Geschichte einer ganzen Familie erzählt, als vielmehr in seinem Plan, die sozialen Organismen zu studiren, welche gleichsam das Skelett der kapitalistischen Gesellschaft bilden.

Es bleibt bedauerlich, daß ein Mann von dem unbestreitbaren und unbestrittenen Talent Zola's das Leben eines Einsiedlers führt und dadurch unfähig gemacht wird, Das richtig zu schildern, was er darzustellen vermeint. Der Naturforscher und der Chemiker ziehen sich von der Welt zurück, allein sie schließen sich in ihre Laboratorien ein, um die Wesen und Dinge, welche sie interessieren, und die sie untersuchen wollen, in allernächster Nähe studiren zu können. Wenn dagegen Zola in einsiedlerischer Zurückgezogenheit lebt und schafft, so entfernt er sich gerade von den Wesen und Dingen, welche Gegenstand seiner Studien sind; er ist mithin gezwungen, de chic (aus dem Kopf) zu malen, um nicht dieses charakteristischen Ausdrucks der Maler zu bedienen. *)

Er glaubt den Unvollkommenheiten dieser Methode dadurch abzuwehren, daß er flüchtig die Verhältnisse in der Wirklichkeit ansieht, die er beschreiben will. So legt er eine Fahrt von 50 oder 100 Meilen auf einer Lokomotive zurück, um sich mit den Empfindungen eines Lokomotivführers vertraut zu machen; er besucht die großen Magazine, beobachtet an den Tagen der Saisonausstellungen und Ausverkäufe das hin- und hervogende Leben und Treiben, um die Leidenschaften kennen zu lernen, welche den Kaufmann und sein Personal bewegen; er verbringt acht Tage in einem Kohlendistrikt oder in der Beauce,**) um die Lebensweise der Kohlengräber und der Bauern auf Grund eigener Anschauung schildern zu können, und er vervollständigt diese seine im Vorbeigehen angestellten Beobachtungen durch Angaben, welche er aus Büchern, Zeitungen und Privatgesprächen schöpft. Alles in Allem geht Zola bei seinen Beobachtungen und Studien genau so zu Werke, wie die Zeitungsreporter. Sobald ein Ereigniß geschehen ist, eilen diese gänzlich unvorbereitet auf den Schauplatz desselben, sie dürfen keine Zeit damit verlieren, den Gegenstand, worüber sie schreiben sollen, gründlich kennen zu lernen, in einem Nu müssen sie Alles gesehen haben, und deshalb sehen sie nur die Oberfläche der größten Phänomene, die so sinnfällig sind, daß sie von Jedermann bemerkt werden müssen. Sie sind nicht im Stande, die Thatfachen

*) Peindre de chic bedeutet nicht nach der Natur, sondern nach Erinnerungen und Beschreibungen malen.

***) Die Beauce ist die südlich von Paris gelegene Hochebene, auf der besonders Getreidebau betrieben wird.

in ihre wesentlichen Momente zu zerlegen, zu ihren Ursachen zurückzugehen, die Mannigfaltigkeit ihrer Wirkungen und Gegenwirkungen zu verfolgen und zu erfassen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn man in ihren Bemerkungen, wie in denen Zola's nur wenig originelle Beobachtungen findet, die nicht schon früher mehrfach gemacht worden wären.

Zola, der mit dem Auge eines Künstlers das Neufere der Dinge im Fluge erfasst und dann festhält und der ein großes Darstellungstalent besitzt, verbirgt die Banalität seiner Beobachtungen hinter Bildern von romantischem Kolorit, die den Leser packen und gefangen nehmen, ihn aber nicht auf den Schauplatz der Handlung versetzen und davon eine genaue Vorstellung geben. Ein Maler kann ohne Mühe ein Bild nach den Mittheilungen eines Reisenden entwerfen, der ohne belletristische Präntensionen einfach und schlicht erzählt, was er gesehen; dagegen ist es ebenso schwierig, ja fast unmöglich, nach der Schilderung eines Romanschriftstellers zu zeichnen, der nur darnach strebt, uns durch das Kolorit seiner Sprache und den Reichthum seiner Bilder zu blenden.

Zola sucht den Erfolg um des Erfolgs willen; er schätzt das Talent eines Schriftstellers nach der Zahl der Exemplare, welche dessen Verleger von seinen Werken absetzt. Da dem Bourgeoispublikum nichts mehr mißfällt als das Neue, so hütet er sich wohl, ihm Neues aufzutischen. Escribe, der diese Schwäche des Bourgeoishirns gut kannte, antwortete einem Freund, der ihm ein Bonmot erzählte: „Wiederholen Sie es, drucken Sie es, lassen Sie es herumgehen, und wenn es seinen Weg gemacht hat und von Jedermann im Munde geführt wird, so werde ich es in einem Stück anbringen. Alle, die es gehört und wiederholt haben, werden Beifall klatschen.“ Die Leser, die Balzac langweilig finden — und sie bilden die große Majorität des lesenden Publikums — würden sich nie mit einem tiefangelegten Werk befreunden, mit einer ernststen und wirklich dokumentarischen Studie — um den Ausdruck zu gebrauchen, den Zola und seine Freunde so lieben. Ihren Wünschen entspricht es, daß Szenen und Gestalten schnell, wie die Bilder einer Laterna magica an ihren Augen vorüberziehen und keinen Aufwand von Aufmerksamkeit erfordern; jedes Nachdenken bedeutet für sie ein höchst überflüssiges Stopferbrechen.

Zola versteht den Geschmack des Publikums, er giebt sich in umfassenden Schilderungen aus; dagegen zeichnet er nur flüchtig und in großen Umrissen seine Personen, die, da sie nur im Vorübergehen beobachtet und studirt worden sind, sich selten gut in die Situation einfügen. Sie stammen meist aus zweiter Hand und sind nicht nach der Natur dargestellt worden. Man erzählt z. B., daß Zola einen Kohlengräber in Lebensgröße in allen Stellungen zeichnen ließ, die er bei seiner Arbeit einnimmt, damit er ihn im „Germinal“ beschreiben konnte. Das erste Kapitel des Romans „La Terre“ (Die Erde) schildert nicht eine Szene, die Zola selbst erlebt hat, es enthält vielmehr die dichterische Wiedergabe eines berühmten Gemäldes von Millet, „Le Semeur“ (Der Säemann), verziert durch die eingeflochtene Episode vom Bespringer der Kuh, die bereits vor Zola von Rollinat in dokumentarischen Versen beschrieben worden ist.

Paul Alexis, Zola's Geschichtschreiber, hat uns durch seine Mittheilungen über Nanas Küche einen Einblick in die Arbeitsmethode des Meisters gewährt.*) Zola häuft nach und nach Notizen auf, die er aus Zeitungen, Büchern und Gesprächen zieht, und die er dann sorgfältig sichtet und klassifizirt, entsprechend etikettirt und in einem Kataloge verzeichnet; von Zeit zu Zeit entleert er den

*) „Emile Zola, Notes d'un ami“ par Paul Alexis.

Inhalt seiner Notizenansammlungen in einer Handlung, näht die einzelnen Notizen zusammen und der Roman ist fertig. Brunetiére glaubte Zola dadurch in Verlegenheit zu setzen, daß er nachwies, er habe den englischen Schriftsteller Dtway plagiirt.*) Zola hätte ihm darauf erwidern können: „Wenn Sie die Zeitungen und Bücher kennen würden, aus denen ich meine dokumentarischen Notizen zusammentrage, so könnten Sie in meinen Romanen Hunderte von ähnlichen Plagiaten finden. Wie kann ich Plagiate umgehen, wenn ich Verhältnisse schildern will, die ich nicht kenne, und durch welche ich nur mit Schnellzugsgewindigkeit durchgefahren bin?“

Cervantes, d'Aubigné, Smollet, Rousseau und Balzac haben erst geschrieben, nachdem sie etwas erlebt und die Menschen durch Umgang mit Angehörigen der verschiedensten Gesellschaftskreise, durch Beobachtung ihres Lebens und Treibens in der Wirklichkeit gründlich kennen gelernt hatten. Die Romanschriftsteller unserer Zeit dagegen, welche sich Naturalisten und Realisten tituliren und behaupten, daß sie nach der Natur malen, sperren sich in ihrem Arbeitszimmer ein, thürmen ganze Berge bedruckter und bekratzter Papiere um sich auf, aus denen sie das frisch pulsirende wirkliche Leben kennen lernen wollen und verlassen ihre behaglichen Wohnungen nur ab und zu, um als Dilettanten Verklüfteten zu besichtigen und eine Handvoll der nothwendigsten, oberflächlichen Eindrücke zu sammeln. Die Goncourt und Flaubert, welche diese sonderbare Methode der realistischen Beobachtung auf die Spitze getrieben haben, behaupten, daß ein Schriftsteller nicht nur an den politischen Kämpfen seiner Zeitgenossen keinen Antheil nehmen, sondern daß er überhaupt keine menschlichen Leidenschaften empfinden dürfe, um sie desto besser schildern zu können, daß er von Marmor sein müsse, um das Leben richtig zu schäken!

Kann man sich vielleicht vorstellen, daß Dante die „Göttliche Komödie“ geschrieben hätte, wenn er als guter Spießbürger in seinen vier Pfählen gehockt,

*) Wir lassen an dieser Stelle das von Brunetiére aufgedeckte Plagiat folgen, weil es charakteristisch ist: Man liest in „Nana“: „Er (Nanas Liebhaber) spielte manchmal den Hund. Sie warf dann ab und zu ihr parfümirtes Taschentuch in das andere Ende des Zimmers, und er mußte auf Händen und Füßen kriechend nachlaufen und es mit den Zähnen aufheben.“

„Apport, César, ich werde Dich prügeln, wenn Du faul bist. So ist's recht, César! Du bist ein artiger Hund! ein netter Hund!“

Und er gefiel sich in seiner Niedrigkeit, kostete das Vergnügen, ein Thier zu sein, trachtete darnach, sich noch mehr zu erniedrigen.

„Schlag stärker zu,“ schrie er, „wau, wau, ich bin toll! So schlag mich doch.“

In dem berühmten Werk Thomas Dtway's „Das gerettete Venedig“ ist der Senator Antonio der Liebhaber einer Kourtsane Namens Aquilina.

„Sie jagt ihn fort, nennt ihn einen Idioten, sagt ihm, daß das einzige Gute an ihm sein Geld sei.“

„Ich bin also ein Hund?“

„Zawohl, ein Hund, Monsieur!“

Daraufhin kriecht er unter den Tisch und bellt.

„Wie, Du beißt! Dafür sollst Du Fußtritte bekommen.“

„Was thut's! Ich lasse sie mir herzlich gern gefallen! Fußtritte will ich! Noch mehr Fußtritte! Wau, wau, wau! Stärker, so schlage doch stärker!“

Zola hat diesen Zug hündischer Unterwerfung nicht durch Lektüre von Dtway's Werk selbst gefunden, sondern ihn der „Histoire de la littérature anglaise“ (Geschichte der englischen Literatur) von Taine (3. Band, S. 656) entnommen.

dem öffentlichen Leben gleichgiltig gegenüber gestanden, an den politischen Kämpfen seiner Zeit keinen leidenschaftlichen Antheil genommen hätte?*)

Die Methode der Realisten ist eher bequem für die Schriftsteller als vorthellhaft für ihre Werke. Ihre „dokumentarischen“ Romane wimmeln von großen und ärgerlichen Ungenauigkeiten. Aurelien Scholl, der sich in allen übelberücksichtigten Lokalitäten von Paris herumgetrieben, hat sich damit anfüßt, die zahlreichen Irrthümer hervorzuheben, die sich in Zola's „Nana“ finden. Wenn das in diesem Romane gegebene Gemälde vom Leben der Freudenmädchen höherer und niederer Art von einem jungen Provinzialen, der zum ersten Male Pariser Pflaster betrifft, auch gläubig aufgenommen wird, so entlockt es einem echten Pariser: der dieses Leben von Grund aus kennt, nur ein Achselzucken.

Zola's Talent ist jedoch ein so mächtiges, daß trotz der Unvollkommenheit seiner Beobachtungsmethode und trotz seiner zahlreichen dokumentarischen Irrthümer seine Romane die bedeutendsten literarischen Erzeugnisse unserer Epoche bleiben. Ihr ungeheurer Erfolg ist wohlverdient, und wenn sie nicht, wie „Monsieur et Madame Cardinal“ und gewisse Romane von geringerem Umfang, Meisterwerke sind, so erklärt sich dies dadurch, daß der Stoff kolossal war, den sie zu bewältigen hatten, und daß es der Kraft eines Titanen bedurft hätte, um ihn aufzuheben, ihn zu drehen und zu wenden und mit ihm zu spielen. Und thatsächlich ist Zola im Vergleich zu den ihn umgebenden Pygmäen ein Riese.

L'Argent (Das Geld), sein jüngster und vielleicht sein bedeutendster Roman rückt alle seine Vorzüge und Fehler in hellste Beleuchtung.

II. „Das Geld“ (L'Argent).

„L'Argent“ kann als Gegenstück und Ergänzung zu „Pot-bouille“**) betrachtet werden, d. h. zu dem Romane, in welchem Zola mit unerbittlicher Schärfe und Rücksichtslosigkeit die Verhältnisse des Kleinbürgerthums schildert. Waren

*) Die Goncourt's erzählen in ihrem „Journal“ (Tagebuch) folgendes Geständniß Turgenieff's, das diesen literarischen Vertreter einer Epoche der Thatkraft treffend charakterisirt: „Und da Flaubert und ich die Bedeutung der Liebe für den wissenschaftlich gebildeten Mann bestritten, ließ der russische Schriftsteller mit einer Bewegung seine Arme herabsinken und rief: „Was mein Leben anbetrifft, so hat darin das weibliche Geschlecht eine große Rolle gespielt! Weder Bücher, noch irgend Etwas auf der Welt hat mir die Frau ersetzen können. . . Wie soll ich Euch das sagen? Ich finde, daß die Liebe allein ein gewisses Aufblühen des Menschen zur Folge hat, das durch nichts Anderes bewirkt werden kann, nicht? . . . Seht, ich habe als ganz junger Mann eine Müllerin aus der Umgegend von Petersburg geliebt; ich traf mit ihr auf meinen Jagden zusammen. Sie war allerliebste, ganz weiß und hatte einen dunklen Strich im Auge, was bei uns häufig vorkommt. Sie wollte nie etwas von mir annehmen. Eines Tages jedoch sagte sie zu mir:

„Du mußt mir ein Geschenk machen. . . Bringe mir aus St. Petersburg ein Stück wohlriechender Seife mit.“

Das nächste Mal bringe ich ihr die Seife mit, sie verschwindet, kommt mit vor Erregung rosig überhauchten Wangen zurück und murmelt mir ins Ohr, während sie mir ihre wohlriechenden Hände entgegenstreckt:

„Küße mir die Hände, wie Du in den Salons die Hände der St. Petersburger Damen küßt.“

Ich kniete vor ihr nieder. . . und ich kann Euch sagen, daß kein anderer Augenblick meines Lebens diesen Moment aufwiegt.“

**) Titel der deutschen Uebersetzungen von „Pot-bouille“: „Am häuslichen Herde“ und „Die Geschichte eines Bürgerhauses.“

ehemals die charakteristischen Eigenschaften des Kleinbürgerthums eine regelrechte, streng geordnete, stille Lebensführung, hausbackene Rechtschaffenheit und eine zopfige Philisterhaftigkeit gewesen, die den Künstlern früherer Epochen den Vorwurf zu komischen Typen lieferte, so tritt es uns in der Neuzeit, so tritt es uns in „Pot-houille“ als durch und durch verjumpt und korrumpirt entgegen. Der Faktor, der diesen Umschwung in der Physiognomie der Kleinbourgeois bewirkt hat, ist nicht etwa der Durst nach Gold, sondern das drückende, zwingende Bedürfnis nach Geld; ist keineswegs das Jagen nach Freuden und Genüssen, vielmehr: der Kampf um eine elende, kümmerliche, sorgenschwere Existenz. Der Kleinbürger muß rechnen und knausern, ehe er seiner Frau ein Band, seinen Kindern ein Spielzeug kaufen kann, bei Todesstrafe ist er gezwungen, an Pfennigen und Hellern zu sparen.

In seinem Roman „L'Argent“ führt uns Zola in eine andere Welt, die sich im vollsten Gegensatz zu den kleinbürgerlichen Kreisen befindet, in eine Welt, in welcher man nicht nach Pfennigen, sondern nach Tausendmarksheinen rechnet. Hier sehen wir das flüchtig und beweglich gewordene Gold in eiligeren, rascheren, tosenderen Wellen dahinströmen als in den goldhaltigen Gewässern Perus; hier ist das Gold zum Zweck und Ziel alles Lebens, alles Dichtens und Trachtens geworden. Und nicht mehr zur Sicherung der eigenen Existenz, auch nicht zur Fristung der Existenz der Familie, nicht mehr um eine Antwort auf die uralte Frage: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? zu geben, wird ihm nachgejagt. Und nicht mit Rücksicht auf irgend welches Bedürfnis müht und quält man sich in diesen Kreisen, sondern lediglich um Millionen auf Millionen zu häufen, aus Liebe zum Gold, um des Goldes willen. Der jüdische Millionär Gundermann, dessen Gestalt Zola im „L'Argent“ gezeichnet, kennt keinerlei Bedürfnisse. Ein lustiger Bruder Studio, den uns Balzac in einem seiner Werke vorführt, und der ebenso arm an Thalern als reich an Geist ist, tröstet sich in seiner Geldnoth mit der philosophischen Erwägung, daß weder Napoleon noch der reichste Mann der Welt zweimal täglich zu Mittag speisen oder mehr Liebschaften haben könnte als ein Student der Medizin. Gundermann kann nicht einmal mehr ein Mittagmahl täglich zu sich nehmen, und das Weib existirt nicht für ihn. Sein zerrütteter Magen verträgt nur Milch, und wenn er einmal gründlich schlenmen will, so genießt er den Saft einiger Weinbeeren; sein Herz schlägt nur für die Hausse und Baisse der Börsenpapiere.

Allein die Liebe zum Gold, welche die Gestalten der von Zola geschilderten Welt charakterisirt, ist keineswegs die Liebe zum metallenen, festen Gold, zum Gold, das gleißt und scheint, die Augen durch seinen sonnengleich strahlenden Glanz, die Ohren durch seinen harmonischen Klang erfreut und besticht. Grandet, der von Balzac gezeichnete Geizige, liebt das Gold zärtlich wegen seiner physischen Eigenschaften, wegen seiner Farbe, seines Klanges; er häuft die funkelnden Goldstücke in sicherem Gewahrjam auf, er läßt sie spielend durch seine Finger gleiten, es gewährt ihm ein unvergleichliches Entzücken, mit seinen Händen in dem Schatz zu wühlen, ihn zu beschühlen und zu betasten; er spricht von seinem Gold mit den Schmeichelworten, den heraufschendenden hinreichenden Reden eines liebeglühenden Dichters. „Wohlan, hole meinen Liebling, mein Herzkäferchen herbei,“ sagt er zu seiner Tochter. „Du solltest mich auf die Augen küssen, damit ich Dir die Geheimnisse des Lebens und Strebens der Thaler erzähle. . . Wahrhaftig, die Thaler leben und rühren sich so gut wie die Menschen. Sie kommen, sie gehen, sie vergießen Schweißtropfen, sie schaffen.“ Stundenlang ergötzt er sich an dem

Aublick der zu Häufchen aufeinander geschichteten Louisdor, deren schillernder Glanz ihn förmlich hypnotisirt, so daß er begeistert ausruft: „Das erwärmt mich!“

Die Börsianer kennen nicht mehr das Gold, „diese der Sonne geraubte Thräne,“ durch ihre Hände gleiten nur Stücke Papier, die sie mit fieberhaften Bewegungen zerknittern und zerknüllen. Für sie ist das Vermögen nicht ein sichtbares, greifbares, faßbares Etwas, sondern eine Reihe abstrakter Zahlen, metaphysischer Werthe. Wenn von Gasaktien, Eisenbahnaktien, Kohlengrubenaktien die Rede ist, so schwebt ihnen nicht das Bild ungeheurer, glockenähnlicher Gasometer vor, welche das aus der Kohle gewonnene flüchtige Gas aufnehmen und gefangen halten; mit ihrem geistigen Auge sehen sie nicht dampfende Lokomotiven, endlose Schienengeleise, unterirdische Schächte und Karren voller Kohlen, vor ihren Blicken tanzt vielmehr bloß der abstrakte Preis der Papierseken, Aktien genannt, hin und her, die für den Börsianer körperlose, sozusagen unirdische Werthe sind: für ihn persönlich ist es absolut gleichgültig, ob die Dinge, welche sie repräsentiren, wirklich existiren oder nicht.

Nicht „das Geld,“ sondern „die Börse“ hätte Zola seinen Roman betiteln sollen, denn er entrollt uns ein Gemälde der Kreise, die durch das Börsenspiel in beständiger fieberhafter Spannung und Aufregung gehalten, bis ins innerste Mark erschüttert und zerrüttet werden. Das Geld schließt in seinen Kreislauf alle Vorgänge und Erscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft ein. Gegen einige wenige Franken verkauft sich der Arbeiter für einen Tag, eine Woche, einen Monat, er liefert Weib und Kind dem Kapitalisten aus, und verurtheilt sie zur Zwangsarbeit in der Fabrik; um des Geldes willen fälschen die Schienensfabrikanten die Stempel des Staates und bringen durch gefälschte Schienen das Leben von Tausenden von Reisenden in Gefahr; um des Geldes willen mußte der Präsident Grévy seinen politischen Einfluß, seine Stellung als höchster Beamter und Würdenträger des französischen Staates zu schmutzigem Schacher aus; für Geld schlägt der Offizier sein Leben in die Schanze, bleibt der Kassirer ehrlich, schreiben Dichter und Schriftsteller. Die kapitalistische Entwicklung hat die Menschheit auf ein so niedriges Niveau herabgedrückt, daß sie nur noch einen Beweggrund kennt und kennen kann: das Geld. Das Geld ist der große Motor, das Alpha und Omega aller menschlichen Handlungen geworden. „Das Geld,“ jagte Balzac, „ist die ultima ratio mundi.“ Zola hat nie daran gedacht, die von dem allmächtigen Geld erzeugten Tugenden und Laster in ihrer Gesamtheit in dem Rahmen seines Romans darzustellen.

Alle Gestalten seiner neuesten Schöpfung drehen sich um eine Finanzspekulation, die Börse ist das Schlachtfeld, auf welchem sie auf Tod und Leben kämpfen. Die Börse ist jedoch nicht die Zauberwerkstatt, in der die Reichthümer geschaffen werden, sie stellt vielmehr die Räuberhöhle dar, in der die Finanzmänner mit Aufbietung von List, Falschheit, Lug und Trug die Beute theilen: die Millionen und Milliarden, die auf den Neckern, in den Bergwerken, Fabriken und Werkstätten der ganzen Welt geschaffen worden sind. Die Börsenjobber, die in ihren Geldschränken und Brieftaschen ganze Berge von Produkten zentralisiren, haben nie in ihrem Leben auch nur das Geringste produziert. Ihre geistige Arbeit beschränkt sich ausschließlich darauf, hinterlistig Fallen und Netze zu stellen, in denen sich die Millionen fangen sollen, die irgendwo und von irgend Jemand — es kümmert die Herren verneint wenig wo und von wem — erzeugt worden sind.

Saccard, der Held des Zola'schen Romans, personifizirt diese sonderbare Welt. In dem Augenblick, wo er in den Roman eingeführt wird, besitzt er nicht einen rothen Heller, seine Bekannten begegnen ihm kalt, oder stellen sich,

als ob sie ihn gar nicht bemerkten; er ist ja ein ruinirter Mann, und in dieser Sphäre sucht man Freundschaft vergebens. Und während er noch mit allgemeiner Mißachtung behandelt wird, arbeitet er sich plötzlich aus seinem Glend empor und steht als Triumphtor da, der von den nämlichen Leuten angebetet und beweihräuchert wird, die ihn kurz vorher verächtlich den Rücken drehten und aus dem Wege gingen. Und der Grund, der diesen schnellen Umschwung bewirkt hat? Saccard steht an der Spitze einer vom Glück begünstigten, äußerst erfolgreichen Finanzspeculation, deren Aktien steigen und trotz der berechtigtesten Befürchtungen, trotz der Intriguen und des Verrathes seiner Kumpane, trotz der schlaun ausgeklügeltesten Kombinationen seiner Konkurrenten weiter und weiter zu fabelhafter Höhe steigen. Saccard ist nicht der Vater der Idee, auf welcher sich die Speculation aufbaut; er ist ebenso wenig der Organisator des administrativen Mechanismus des Unternehmens. Ein Ingenieur von anspruchslosem, mystischen Charakter, der unter diese Bande von Spitzbuben gerathen ist, hat Alles erdacht, Alles organisiert; Saccard ist nichts als der „Gründer,“ der Mann, der die Zauberformel kennt, die den Beutel der Aktionäre öffnet, der Mann, der die wunderbare Kunst versteht, diese in Simpel zu verwandeln, die gegen Papierfegen ihr klingendes, vollwertiges Gold umtauschen, obwohl es ihnen theurer ist als ihre Ehre, als Weib und Kind und Schooßhund.

Dem Roman Zola's liegen wirkliche Begebenheiten und Thatsachen zu Grunde, die von ihm dichterisch umgestaltet worden sind: die Geschichte der „Union générale,“ der von den Herren Bontoux und Feder geleiteten Finanzgesellschaft, die Frankreich, Oesterreich, Serbien und Rumänien durch Gründung von Banken, Bergwerken, Eisenbahnen und Fabriken auszubeuten suchte. Die Union générale war einige Zeit lang die durch den päpstlichen Segen kanonisirte, wunderwirkende Sparkasse, die den guten Katholiken Zinsen von fabelhafterer Höhe zahlte, als sie je der stockjüdischste Bucherer zu erpressen vermocht; sie sollte die Bank des Papstes und aller Katholiken werden, und ihr Strach — einer der riesigsten, die man bis jetzt erlebt — erschütterte die Finanzwelt und zog die weitesten Kreise in Mitleidenchaft.

Saccard ist ein geriebener, in allen Schlichen und Ritzen bewandeter Macher schwindelhafter Unternehmungen. Er weiß ganz genau, daß eine Finanzspeculation nicht in den Händen von rechtschaffenen und sachkundigen Männern gedeiht, wohl aber in denen von durchtriebenen Lumpen, die an der Börse eine einflußreiche Rolle spielen, oder die mittels ihres altadeligen Namens, ihres Deputirtensiges oder auch nur eines Ordens den Dummköpfen impoutiren, denen an Stelle des Hornes ein gepulvertes Geldsack zu Theil geworden. Und dieser Erkenntniß entsprechend, wählt er das Personal aus, welches der Verwaltung des von ihm gegründeten Schwindelunternehmens angehört. Saccard weiß ferner, daß, wenn bei dem Geschäft ein Profit abfallen soll, die Deklamation aufs Aeußerste ausgenützt werden muß.

Man hätte nun erwarten sollen, daß Zola, der für einen ultrarealistischen Schriftsteller gehalten sein will und sich in den abstoßendsten, widerlichsten pathologischen Schilderungen gefällt, daß Zola, der, die Faust herausfordernd in die Seite gestenmt, ohne jedes Bedenken die schmutzigsten Ausdrücke gebraucht, auch den Muth besessen haben müßte, hinsichtlich der Deklamation betrügerischer Finanzoperationen, und der Rolle, welche die Presse hierbei spielt, die ganze, volle, ungeschminkte, ihm gut bekannte Wahrheit zu enthüllen.

Aber der Muth hat ihm gefehlt im „L'Argent“ wie im „Germinal.“ In dem erstgenannten Roman hat er die Presse geschont, dieses „Magazin von Gift,“

wie sich Balzac ausdrückte. Er hat nicht den Muth besessen zu zeigen, wie die gesammte Bourgeoispresse der Großfinanz verkauft ist, wie sie, einer Prostituirten gleich, deren Gunst durch Bitten und Drohungen zu erschleichen sucht. Maupassant ist der einzige moderne Schriftsteller, der in seinem Roman „Bel-Ami“ gewagt hat, ein Zipfelfchen des Schleiers zu lüften, der die Schmach und Schande der Pariser Bourgeoispresse deckt.*) Zola hat wohl die Gestalt eines Journalisten gezeichnet, der durch Ausschweifungen und Schulden zu Grunde gerichtet, auf Bestellung Artikel schreibt, in denen er heute weiß schwarz und morgen schwarz weiß sein läßt, und der dafür mit moralischen Fußtritten behandelt wird. Allein dieser Journalist gehört der schriftstellerischen Bohème an, er besitzt weder Ansehen, noch Einfluß, seine Bestimmungslumperei scheint inmitten der Wohlstandskändigkeit des bürgerlichen Journalismus eine vereinzelte Ausnahme zu sein. Wenn Zola die tiefe Korruption der Presse mit Stillschweigen übergeht, so ist dies keineswegs aus Unkenntniß der Verhältnisse geschehen. Er kennt die Presse sehr gut, denn er ist selbst Journalist gewesen und steht noch jetzt in ständigen Beziehungen zur Journalistik. Gerade jene gesellschaftliche Sphäre, die er aus persönlicher Beobachtung und Erfahrung kennt, über welche er positive, naturgetreue Dokumente besitzen muß, ist diejenige, die er naturgetreu zu zeichnen fürchtet. Denn Zola, der wie alle seine werthen Kollegen von der Feder ein Krämer ist, will die Journalisten schonen, welche durch ihre Reklame den größeren oder geringeren Absatz seiner Bücher beeinflussen können. Zuerst das Geschäft, dann, wenn es geht, die Kunst. Deshalb hat er sich wohl gehütet zu zeigen, wie die respektabelsten und respektirtesten, die vornehmsten wie die langweiligsten Blätter ihre ersten Seiten den Größen der Finanz zur Verfügung stellen, damit diese die Bourgeois betrügen und bestehlen, deren Leiborgane die betreffenden Zeitungen sind.**) Dagegen wiederholt er mit Behagen zweimal einen

*) Erst ganz kürzlich haben Portalis, der Chefredakteur des „XIXième Siècle“ (Neunzehnten Jahrhunderts), eines angesehenen Pariser Blattes, welches Deputirte und Stadträthe zu seinen Mitarbeitern zählt, Marinoni, der Administrator des „Petit Journal“ (Kleine Zeitung) und Charles Laurent, Stadtrath von Paris und Hauptredakteur des „Jour“ (Der Tag) ihre schmutzige Wäsche vor dem Publikum gewaschen. In ihren Zeitungen und in Plakaten, die in Paris wie in der Provinz angeschlagen wurden, bezeichneten sie sich gegenseitig als Gauner und Louis, als käufliche Handlanger der Finanz. Der schamlos breitgetretene Schmutz erregte keineswegs die Entrüstung der übrigen Journalisten; diese zitterten bei dem Gedanken, in den Streit der drei rasenden Tollköpfe verwickelt zu werden, denn sie mußten dann fürchten, daß diese mit den gleichen Enthüllungen über sie selbst aufwarten würden. Das „Petit Journal“, welches auf Grund von Beweisstücken nachwies, daß Portalis von Secrétan, dem Macher des Kupferings, mehrere hunderttausend Franken erschwindelt und erpreßt hatte, verlangte seinen Ausschluß aus dem Journalistenverein. „Ich wette, daß sie das nicht thun werden,“ war Portalis' ganze Antwort, und trotz seiner Brandmarkung und Ueberführung gehört er nach wie vor der genannten noblen Bräderschaft an und verkehrt in intimster, kollegialischer Weise mit den übrigen Pariser Journalisten. „Gleich und gleich gesellt sich gern,“ heißt es im Sprichwort.

**) Im vergangenen Mai sah sich die Regierung zu einer kleinen Konzeßion an die öffentliche Meinung gezwungen, und machte deshalb Miene, gegen die Administratoren des Panamaunternehmens, welche den kleinen Sparern 1500 Millionen Franken aus den Taschen gelockt hatten, die gerichtliche Verfolgung einzuleiten. Der Abgeordnete Delahaye, der im Palais Bourbon die Kompagnie angegriffen und behauptet hatte, dieselbe könne nur über die Verwendung von 600 Millionen Franken Rechnung legen, die übrigen 900 Millionen müßten also verschleudert oder gestohlen worden sein, dieser Abgeordnete erklärte einem Reporter des „Eclair“: „Serr Fer-

Streich, der, falls er thatsächlich vorgekommen sein sollte, eher einen Witz als eine Necklame darstellt. *) Nichts ist würdevoller und moralischer als die Prospekte der Spekulant; diese Herren könnten den Jesuiten Unterricht im Jesuitismus geben.

Am der Börse kämpfen die katholische Bank Saccard's und die israelitische Bank Gundermann's — der Name ist ein Pseudonym für Rothschild — miteinander um die Herrschaft. Ruhig in seine Höhle zurückgezogen, voller Vertrauen auf die wunderthätige Kraft seiner Millionen — der Sieg stellt sich stets auf Seite der großen Bataillone, sagte schon Turenne — läßt der kalte, gleichmüthige Jude den nervösen und fieberhaft erregten Christen sich aufreiben in einer Spekulation nach der anderen, wodurch die Aktien der „Universelle“ von einem Anfangskurs von 500 Franken zu der schwindelnden Höhe von 3000 Franken emporgetrieben werden. Als Saccard von diesem Pyrrhus'sieg erschöpft ist, wirft plötzlich Gundermann seine Millionen auf den Börsenmarkt und schmettert seinen Konkurrenten als ruinirten Mann zu Boden. Von dem Gipfel des Glücks wird dieser mit einem Schlag ins Gefängniß verfeßt, und abermals verlassen und verrathen ihn Alle, die er bereichert hat. Saccard ist geschlagen, aber nicht niedergeschlagen; in seinem Zellgefängniß der Conciergerie schmiedet er Pläne zu neuen Unternehmungen und Spekulationen. Er träumt von dem Besitz großer Reichthümer und sieht sich im Geiste schon von Neuem als Herrn und Beherrscher der Börse, durch dessen Hände Hunderte von Millionen gleiten.

In der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts haben mehrmals erbitterte Kämpfe zwischen dem Hause Rothschild und Banken stattgefunden, welche diesem den Krieg erklärten, ihm die Herrschaft über den Geldmarkt streitig zu machen suchten. In den ersten Jahren der Regierung Napoleons III. repräsentirte der durch die Negozirung der Staatsanleihen reich gewordene Rothschild die alte Manier der Spekulation; er ließ sich nur in sichere Finanzoperationen ein und spekulirte ausschließlich mit Millionen, die ihm eigenthümlich gehörten, oder für welche sein Bankhaus haftbar war. Allein die von den Theorien Saint-Simon's erfüllten Pereire und andere drängten die Spekulation in andere, neue Bahnen. Da sie selbst kein persönliches Vermögen besaßen, so ließen sie sich von dem Publikum die Kapitalien liefern, deren sie für ihre Zwecke bedurften, und da sie mit fremder Leute Geld spekulirten, keinerlei Gefahr persönlicher Verluste liefen — sie besaßen ja nichts, was sie verlieren konnten — so stürzten sie sich Hals über Kopf in die gewagtesten finanziellen Abenteuer. Aus jener Zeit datirt das Spekulationsfieber, welches die französische Nation in steter Aufregung erhält. Die Spekulant der neuen Schule versuchten Rothschild auszulündern, dieser richtete jedoch nach einander alle von ihnen zu Grunde, Pereire,

dinand de Lesseps hat so geschickt das Parlament, die Presse und die Akademie zu seinen Mitschuldigen gemacht, daß er gegen jede gerichtliche Verfolgung sicher gestellt ist. Niemand wird hingehen, um ihn am Kragen zu packen.“ Lesseps hatte eben Federmann gekauft, weshalb er auch „der große Franzose“ genannt wird. Nachdem es den Anschein gehabt, als solle er gerichtlich belangt werden, stellten die Gerichte das Verfahren gegen ihn ein. Lesseps, seine Söhne und Helfershelfer genießen auch fernerhin im wohlverdienten Frieden die auf so mühselige und ehrenwerthe Weise erworbenen Millionen.

*) Jantron, der im Dienst der Finanz stehende Journalist, der im „L'Argent“ vorkommt, hatte „die Worte „achetez de l'Universelle“ (Kauft Aktien der Universellen, so heißt nämlich das von Saccard gegründete Unternehmen) auf die geheimsten und delikatesten Körperstellen liebenswürdiger Damen tätowiren lassen, die er auf den Markt der Galanterie warf.“ S. 199 und 277.

Mirès, Philippart, Bontour. Der alte Jude besaß so unerschütterliches Vertrauen in seinen endlichen Sieg, daß von ihm erzählt wird, er habe den Schreibtisch leer stehen lassen, an welchem sein fürchtbarster Gegner, Pereire, gearbeitet hatte, solange er in seinem Bankhaus Angestellter gewesen, und auf eine Bemerkung kühl geantwortet: „Er wird schon seinen Platz wieder einnehmen.“

Die von Rothschild Besiegten waren Neuerer auf dem Gebiete der Finanzspekulation. Die Ideen und Kombinationen und die Methoden der Geldbeschaffung, die sie einführten, haben die Geschäftswelt und die Börse völlig revolutionirt. Sie zentralisirten in ihren Händen die Ersparnisse der bürgerlichen Kreise und der breiten Volksschichten, um sie dann in riesigen Strömen der Industrie und dem Handel zuzuführen. Sie sind sozusagen die Saug- und Druckpumpen des Nationalvermögens. Der Ruf nach Assoziation der kleinen Kapitalien ist eine Saint-Simon entlehnte Formel, deren Verwirklichung eine Nothwendigkeit für die ökonomische Entwicklung geworden war. Die Eisenbahnen und die Mechanismen der modernen Produktion sind so riesenhafte Anlagen, daß ihre Schaffung, respektive Anschaffung mittels der von dem Einzelnen aufgehäuften Kapitalien ein Ding der Unmöglichkeit ist. Man bedurfte zu diesem Zwecke der Kapitalien der Masse, die zusammengeworfen, zu Miesenkapitalien zusammengeschweisft werden mußten. Die Pereire und Mirès haben sich dieser Aufgabe unterzogen; sie dürfen sich eines größeren Wunders als der Auferweckung des Lazarus rühmen, sie haben Kleinbürger und Bauern zu bewegen gewußt, sich von ihrem lieben, theuren Geld zu trennen, es ihnen anzuvertrauen. So ward es ihnen möglich die Kapitalien zu liefern, deren die junge, sich rasch entwickelnde Großindustrie bedurfte. Pereire und Mirès haben die industrielle und kommerzielle Entwicklung mächtig gefördert, welche in die Zeit des Empire fiel, allein sie haben vor Allem und ganz gegen ihren Willen für die Vergrößerung des Hauses Rothschild gearbeitet, das, nachdem es ihr Aufkommen, ihren Erfolg eine Zeitlang ruhig mit angesehen, sie stürzte und sich der von ihnen geschaffenen finanziellen und industriellen Organismen bemächtigte.

Zola ist mit der Geschichte der Pariser Finanz- und Börsenwelt nicht bekannt; als richtiger Reporter hat er sich damit begnügt, einige Stunden auf der Börse zuzubringen, sich über die Lokalitäten zu unterrichten und die Plaudereien etlicher Börsianer zu notiren, die über die Geschichte der Börse, ihre eigene Geschichte ebenso wenig wußten wie er selbst, denn da diese Geschichte das Steigen und Fallen der Papiere nicht beeinflusst, so interessiert sie dieselbe herzlich wenig. In Zola's Augen ist der Kampf zwischen Saccard und Gundermann lediglich ein Duell zwischen dem katholischen und dem jüdischen Spekulationskapital. Allein die Pereire und Mirès waren ebenso gute Juden wie die Salomons und Nathans der Familie Rothschild, sie klagten diese an, die Juden des Nordens, die „Askenazim“, zu repräsentiren, während sie für sich selbst die Ehre beanspruchten, die Juden des Südens, die „Sephardim“, zu repräsentiren, die sich nach ihnen durch großherzige und weniger schmutzige Ideen auszeichnen.

Dieser Krieg gegen das Haus Rothschild, das allen Stürmen getrotzt, das siegreich und mächtiger als je aus der Revolution von 1848 hervorgegangen, die doch seinen Sturz bezweckt hatte; das allen seinen von dem Empire und den Opportunisten beschützten und begünstigten Feinden die Stirn geboten und sie alle geschlagen hat; dieser Krieg und der Kampf zwischen der alten und neuen Spekulation und ihren Vertretern hätte dem Roman als Hintergrund dienen und ihm vielleicht eine epische Größe verleihen können.

(Schluß folgt.)